

Herzlichen Dank!

taffrischen Sprache mächtig, und doch befinden sich in der Stadt und deren Umgebung auch *schwarze Katholiken*, welche dringend einer geistlichen Hilfe bedürften. Father Den, den ich einmal im Konvent zu Ladysmith traf, machte mich auf diesen Nebelstand aufmerksam und meinte, ich sollte, da ich der nächste kaffrisch-redende Priester sei, den dortigen Einwohnern wenigstens zeitweise Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente geben. Ich suchte nun beim Hochwürdigsten Herrn Bischof von Kimberley, in dessen Bistum Harrysmith liegt, um die nötigen Fakultäten nach. Er gab sie mir mit Freuden und lud bei diesem Anlaß zugleich die Mariannhiller Missionäre überhaupt in sein Bistum ein.

Nachdem ich auch meinen Ordensherren über die Sache verständigt hatte, fing ich an, dann und wann nach Harrysmith zu fahren. Ich fand daselbst nicht bloß einige schwarze Katholiken, sondern auch viele protestantische Einwohner der verschiedensten Sektentypen, welche vielfach eine starke Hinneigung zur katholischen Kirche bekunden.

Weil das am Ende der Stadt gelegene Kirchlein des P. Benoist dem hl. Apostelfürsten Petrus geweiht ist, so hielt ich es für angezeigt, meine Kaffern-Reserve unter das Protektorat des großen Völkerapostels St.

Paulus zu stellen. Es bestände dort eine gute Aussicht für die katholische Sache, vorausgesetzt, daß es gelänge, ein Kirchlein daselbst zu bauen, sowie einen Missionär zu gewinnen, der sich dauernd der Kaffernseelsorge widmete. Es wimmelt dort förmlich von protestantischen Kapellen und Kirchlein verschiedener alter und neuer

Sekten, nur die katholische Kirche ist bis zur Stunde noch ohne Kapelle für die zahlreichen Schwarzen. Das kann doch auf die Dauer unmöglich so bleiben! —

(Fortsetzung folgt.)



Christliche Kaffern pflügen mit Madagaskar-Objen.

Herzlichen Dank!

Von Schwestern M. Rosa, C. P. S.

Czenstochau. — Auf die Bitte, die ich im letzten Jahre für unsere armen schwarzen Bräute zu veröffentlichen wagte, sind dank der Hochherzigkeit unserer ge-

ehrten Wohltäter verschiedene Gaben eingelaufen. Da es mir unmöglich ist, jedem einzelnen zu danken, schon aus dem einfachen Grunde, weil mir die Namen und Adressen der edlen Spender und Spenderinnen unbekannt sind, so möge dafür als Ersatz ein Brieflein gelten, das unsere gute Adeline, welche seitdem als erste Braut unser Marienhaus verließ, an einen dieser Wohltäter schrieb. Wir geben ihn im kaffrischen Urtext und in deutscher Übersetzung wieder. Er lautet:

Centocow, Dronk Vlei, Natal.
Madunyiswe u Jesu Kristo!
'Sihlobe sami esihle!'

Ngiyabonga kakulu ngento engiyipiwe evela kuwena!

Kade ng'ezwa, ukuti bakona abantu abasizayo abampofu, nami-ke namhla ngitole isipo esivela kuwena. Ngiyatokoza kakulu!

Ungadinya umusa wako kitina abantu abampofu lapa e South-Africa.

Ngiyakufisela, ukuba umsa wako lo u Nkulunkulu awubuyisese, awuvuze ngokungaqondwa uwena nami, ngitsho igugula pezulu lobuso bwake.

Loku pela inkosi yetu, u Jesu, yati: „Loko eni-kwenzela abanye egameni lami, nikwenzela mina.“

Ngiyabonga kakulu kuwena, sihlobe, ngenhliziyoyonke, kodwa ngiyatembisa, ukuba, ukubonga kwami ngikubeka pambi kwen-Kosi yetu ngomtandazo engizakutandazela wona.

Ngiyacina.

Yimina,
u Adeline Made.

In deutscher Übersetzung:

Czenstochau, Dronk Vlei, Natal.
Gelobt sei Jesus Christus!
Mein guter Freund!

Ich danke gar sehr für das, was Du mir zum Geschenke gesandt hast!

Schon längst hörte ich, daß es Leute gebe, die den Armen helfen; und siehe, heute befam ich eine Gabe von Dir. O ich freue mich darob gar sehr!

Fahre fort in Deiner Güte gegen uns arme Leute hier in Südafrika.

Ich wünsche, daß Gott, der Große-Große, Dir Deine Güte vergelte und Dich belohne auf eine überschwellige, uns allen unbegreifliche Weise, nämlich durch den Schatz, der da besteht im Schauen seines Angesichts dort oben!

Hat doch Jesus, unser Herr gesagt: „Was Ihr andern in meinem Namen tut, das tut ich mir.“

Ich wiederhole aus ganzem Herzen meinen Dank, teurer Freund, und verspreche zugleich, daß ich meinen Dank auch vor den Herrn bringen werde, durch eifriges Gebet für Dich!

Nun schließe ich.

Ich bin's.

Adeline Made.

Dies das Brieflein unserer guten Adeline, die, wenn auch arm, doch recht glücklich und zufrieden mit ihrem jungen Ehemanne zusammen lebt. Reich ist sie allerdings nicht, ich glaube, man könnte das ganze Inventar ihres armen Strohhäuschens auf einem einzigen Schubkarren transportieren. Begreiflich daher, daß solch' eine Seele für jede, auch die geringste Gabe von ganzem Herzen dankbar ist.

Doch nicht nur Adeline, nein, alle unsere Kätechumenen und schwarzen Neukristen danken ihren guten überseeischen Wohltätern von ganzem Herzen. O wie viele, aus innerstem Herzensgrunde kommende „Ver-gelt's Gott“ wurden mir schon zugerufen, wenn ich an Schulfinder, an Kranke und Arme die von Europa und Amerika gekommenen milden Gaben austeile. Und ich bin fest überzeugt, daß dieser Dankesruf und diese Bitte um Wiedervergeltung aus dem Munde der Schwarzen nicht unerhört verhallen werde am Throne Gottes, sondern daß er vielmehr hunderfachen Gottesseggen herableiten werde auf all jene, welche diesen armen Schwarzen zu Hilfe kommen. Der liebe Gott läßt sich fürwahr an Großmut von uns armeligen Geschöpfen nicht übertragen, und je freigebiger wir gegen seine Stellvertreter, die Armen, sind, desto gnädiger und freigebiger wird er auch gegen uns sein.

Der Barthel.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Als Barthel das erstemal in Reich und Glied mit den übrigen Schulfindern am Sonntag in's Hochamt kam, hatte ich mit dem schwachmündigen Knaben meine liebe Not. Er war zwar kein Neuling mehr in der Kirche, denn seine Mutter hatte ihn schon oft zum Gottesdienste mitgenommen. Allein, während sie ganz hinten in der Kirche ihren Platz genommen hatte, wo Barthel vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, befand er sich jetzt mitten unter den Schulfindern, ganz vorn in der Nähe des Altars, und da war ihm alles neu! — So oft sich der Priester am Altare umwandte und die Arme ausbreitete, versuchte es ihm mein Barthel getreulich nachzumachen und sprach ebenfalls ganz laut sein „Dominus vobiscum.“ Um jede weitere Störung zu vermeiden, mußte ich ihn daher in meine nächste Nähe nehmen und sorgfältig überwachen. Später gings dann schon besser, er kniete schön ordentlich hin, falte die Hände zum Gebete und wandte kein Auge mehr vom Altare. Heute aber ist der Barthel schon so weit, daß er fundiges Auge helfend in mein Erzieheramt eingreift. So oft er nämlich ein Büblein sieht, das in der Kirche umsieht, tändelt oder spielt, gibt er ihm einen leisen Wink, und nach Schluss des Gottesdienstes sagt er mir vor der Kirchentüre, wie er mir heute wieder geholfen!

Damit jedoch die freundlichen Leser des Bergischem nicht den kleinen, dicken Barthel noch besser kennen lernen, will ich ihnen im Vertrauen ein „hochinteressantes Zwiegespräch“ mitteilen, das wir zwei, d. h. der Barthel und ich, unter vier Augen ganz allein geführt haben.

Es war an einem schulfreien Samstag; ich saß in der Schule und schrieb gerade etwas fürs „Blättchen“. Da klopfte es ziemlich plump an die Türe, und herein tritt lachenden Mundes mein guter Barthel und grüßt: „Sakubona 'Nkosazana yami!“ (Ich sehe dich, meine Schwester.) „Ich sehe dich, mein Kind“, erwidere ich den Gruß und schreibe ruhig weiter. Die Störung war mir nicht sehr lieb, allein beim guten armen Barthel mußte man schon ein Auge zudrücken.

Zuerst folgte er staunenden Blickes der Feder, die so schnell über das Papier hineilte, dann fing er an, die Gegenstände auf dem Schreibtische zu mustern und rückte endlich mit allerlei weisen Fragen heraus. Am meisten